



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

1. Art. Worin die Glückseligkeit oder der Genuß besteht.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49788)

bald nicht mehr selig seyn wollen. So sagt die berühmte Deshouliere zu den Schaafen; O wie selig seyd ihr!

„Moutons, que Vous êtes heureux!“

Ich vermuthe aber, daß ihr die Seligkeit der Schaafe auf der Weide sehr langweilig vorgekommen wäre. Solche Einfälle kann man wol bei der schlaffen Melankolie einer verunglückten Liebe, nicht aber bei gesunden Tagen, haben.

Auf der andern Seite läßt sich kein Reiz zur Thätigkeit gedenken, (kein erster Reiz nemlich,) ohne Gefühl. Denn selbst der innre Trieb der Kräfte ist ein Gefühl.

Also scheinen Thätigkeit und Genuß unzertrennlich. Dieß verdient näher betrachtet zu werden.

1. Artikel. Worin die Glückseligkeit oder der Genuß besteht?

Die Glückseligkeit oder der Genuß besteht in keiner Art von Besitz. Wenn das Haus gebaut ist, hat der Bauherr wenig Vergnügen davon, wenn das Buch geschrieben ist, denkt der Verfasser wenig mehr daran; es müßte denn seyn, um es zu verbessern, d. h. um
daran

darán zu arbeiten; er nimmt bald ein neues Werk vor. Wenn man eine Wissenschaft ausgelernt, eine Wahrheit ganz gefaßt, eine Materie erschöpft zu haben glaubt, bleibt man nicht dabei stehn, wie man es sich wol, während der Arbeit, versprochen hatte, um nun den erworbenen Schatz recht zu genießen. Nunmehr hat dieser Schatz seinen Reiz verloren, und man strebt nach einem neuen.

Diese Betrachtung hat den Moralisten einen reichen Stof zu glänzenden Deklamationen gegeben, den sie wohl genutzt haben. Daher die berühmte Unterredung zwischen Eineas und Pyrrhus, die mehr Bewundrung erregt hat, als sie gründlich ist. Pyrrhus ließ sich durch die geschickten Fragen seines Hofmanns fangen, weil er sich selbst nicht kannte. — Er gesteht, daß er durch alle Eroberungen, die er unternimmt, nach einer endlichen glüklichen Ruhe trachtet — Da war nun freilich der Schluß des Eineas treffend — Ey nun, Herr, was wehrets Ihnen, jetzt gleich die Ruhe zu genießen? Der König von Epirus aber irrte sich; nicht die Ruhe suchte er, sondern Arbeit, vielleicht nicht einmal Erwerb, Eroberung: Arbeit wars, sage ich, er konnte nicht ruhen, weil seine Kräfte Nahrung, Geschäft verlangten.

Wenn

Wenn der Eroberer, der Geldbegierige, der Gelehrte jemals alles erwerben könnten, dergestalt daß ihnen nichts mehr zu erwerben übrig bliebe; so würden sie, glaube ich, gern etwas verlieren, damit sie es wieder erwerben könnten.

Nicht der Besitz also, sondern der Erwerb macht die Glückseligkeit des Menschen.

Was heißt aber Erwerben?

Nicht, bekommen; sondern, erwerben?

Derjenige, der einen Schatz findet, oder dem eine reiche Erbschaft zufällt, freuet sich allerdings. Sollte aber seine Freude nicht weit größer seyn, wenn er den Werth dieser Erbschaft oder dieses Schatzes durch Geschicklichkeit und Fleiß und durch kluge Sparsamkeit ermürbe? Es versteht sich, daß diese Arbeit nicht zu hart und unangenehm, und die Sparsamkeit nicht zu ängstlich seyn müßte; sonst möchte sie das Vermögen überwiegen. Dann freilich würde der Mensch nur nach gethaner Arbeit Vergnügen empfinden.

Man kann mir einwenden, daß das größere Vergnügen des Erwerbes nicht sowol von dem Erwerbe kommt, als daher, daß das Vergnügen verlängert und in viele kleine Theile

2ter Band. II 3er

zerstückt ist. Wer auf einmal zehntausend Thaler bekommt, freut sich; er kann sich aber nicht ins Unendliche freuen, weil seine Freudekraft, wenn ich so sagen darf, nur ein gewisses Maas hat. Wenn der Mann aber diese zehntausend Thaler bei hundert nach und nach bekommen hätte, so würde seine Freude jedesmal beinahe eben so groß gewesen seyn, denn er hätte sich jedesmal ganz gefreuet; also könnte man sagen, daß er sich hundertmal mehr gefreut haben würde. Nun geschieht der Erwerb selten bei großen Summen, sondern nur gemeiniglich in kleinen Stücken; daher es denn kein Wunder ist, wenn der Erwerb mehr, als ein glücklicher Zufall, Freude gewährt.

Dieser Einwurf ist gegründet; gewiß trägt diese Zerstückelung des Genusses und diese Vielfältigung der Freude das ihrige zur Vermehrung der Glückseligkeit bei. Allein, sie macht diese Vermehrung nicht aus. Hier ist mein Beweis.

Wenn sich Freunde an den Spieltisch setzen, und es käme ein Dritter dazu, der ihnen sagte: Meine Herren, Sie können so und so viel bei Ihrem Spiel verlieren — ich kenne aber eine arme, hülfsbedürftige Familie, der geholfen seyn würde, wenn Jeder von Ihnen ihr das

das schenken wollte, was er diesen Abend verspielen kann — so bin ich versichert, daß Wenige die Wohlthat versagen würden. Ja ein Jeder würde weit lieber den ganzen möglichen Verlust dahin geben, als er den halben Verlust bezahlt. Wer um bloße Marquen spielt, zählt doch seine Marquen, wenigstens am Ende des Spiels, durch, und geht, während dem Spiele, damit so haushälterisch, als mit baarer Münze, um. Ja ich glaube, daß Mancher gern bezahlen würde, wenn er nur ein gutes Spiel hätte, einen gewissen Coup, den er vorhat, ausführen, und etwa mit acht Taroks großultimo machen könnte. Wie Mancher kauft nicht, wenn er König ist, einem Andern das Spiel ab, was ihm vielleicht noch kosten wird.

Ich weiß, daß man hier von der Hoffnung, von der Ehre und andern Trieben sagen kann. Auch diese thun das ihrige; ich glaube aber, daß das meiste auf die Rechnung der Thätigkeit und Betriebsamkeit geschrieben werden muß. Denn, wenn das nicht wäre, warum würde der Mann mit zehntausend Thaler Einnahme sich an den Spieltisch setzen, wo er einen Gulden gewinnen kann? Was ist ihm denn an dem Gulden gelegen? Nichts — An Thätigkeit, an Beschäftigung aber — sehr viel.

Also ist Erwerben Thätigkeit; in der Thätigkeit, in der Anstrengung der Kräfte ist der hohe Genuß des Erwerbes.

Noch ein Wort vom Spiel — es heißt ja, daß man bei demselben den Menschen am besten kennen lernen kann. Man wendet mir ein, daß, wenn die Thätigkeit das Vergnügen ausmache, der Spieler mit eben so viel Vergnügen verlieren als gewinnen müßte, was doch in der That nicht geschieht. Wie sauer, wie verdrossen sieht nicht mancher Spieler aus, wenn die Karte, die er wünscht, ausbleibt, oder sein Plan mislingt — wie unzufrieden ist er, wenn er sein Geld hingeben muß!

Das ist wahr — allein, er geht doch wieder ans Spiel — er muß also wol, selbst noch bei einem unglücklichen Spiele, Unterhaltung finden. Selbst bei solchem Spiele, wo es nicht auf eine Kleinigkeit ankommt, wie viele Streiche des widrigen Glücks gehören dazu, um ihn von der verderblichen Lust zu heilen?

Ich habe es schon eingestanden, daß mehrere Triebe den Spieler beseelen. Ehrliche, Habsucht, Hoffnung — alles trifft hier zusammen.

Ich

Ich könnte noch sagen, daß mancher mit gleichem Muthe verliert und gewinnt — Allein, darauf will ich wenig rechnen; denn ich vermu- the, daß diese Mäßigung bei demjenigen, der mit Vergnügen spielt, und folglich ganz spielt, vielmehr eine Wirkung seiner Sittlichkeit, als seiner Gleichgültigkeit, ist.

Woher mag aber dieser Verdruss kommen?

Aus zween Gründen, deucht mir. Ein- mal aus dem Mangel an Beschäftigung. Ein schlechtes Spiel gibt nichts zu denken; man thut dabei wenig mehr, als daß man Karten aufnimmt und hingibt. Man kann keinen Plan machen, man wirkt nicht, und folgt nur der Wirkung derer, die das Spiel in Händen haben. Und man hat freilich wenig Freude davon, wenn man sich herumschleppen lassen muß.

Die zwote Ursach des Verdrusses ist die fehl- geschlagene Hofnung, und die Vereitlung der Planen und Absichten.

Es ließe sich noch vieles hiervon sagen, als z. B. daß ein großes Spiel, wobei man weiter nichts zu thun hat, um das Geld einzustret- chen, als die Karten auf den Tisch zu legen, dem Gewinner weniger Vergnügen macht, als

ein mäßiges Spiel, welches Kunst erfordert: daß diejenigen, welche ohne Aufmerksamkeit spielen, ihr Geld auch mit der vollkommensten Gleichgültigkeit hingeben, daß man lieber Rhombre, als Würfel, spielt; u. s. w. u. s. w. Diese Beobachtungen würden noch ein größeres Licht über meine Materie verbreiten — allein ich breche ab, um nicht gar zu lange bei dem Spiele zu verweilen.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, scheint mir folgendes zu fließen.

1) Daß der Erwerb, und nicht der Besitz die vornehmste Seligkeit des Menschen ist.

2) Daß das Erwerben nur deswegen so angenehm ist, weil unsre Kräfte dabei in Thätigkeit gesetzt werden.

3) Daß also ein großer Theil unsrer Glückseligkeit in der Uebung unsrer Kräfte besteht.

Aus dieser Quelle fließt der Muthwille der Kinder, die Neigung zum Spiele aller Art, die Gesvrächigkeit und Schwazhaftigkeit in Gesellschaft, die Eroberungssucht, und jedes unruhige Wesen, welches den Menschen, dem Scheine nach, so häufig und so gewaltig plagt.

Wie

Wie viele Menschen, von welchen man sagt:
„Warum placken sie sich doch? die Thoren! sie
„könnten so ruhig seyn.“ Dester's stimmen sie
selbst mit in diesen Vorwurf ein, und führen über
ihr unruhiges Leben die bittersten Klagen. Kla-
gende und Tadler irren sich — sollten erstere
die Ruh' erlangen, nach der sie seufzen; sie wür-
den solche nicht ertragen.

Aus Mangel einer genauen Einsicht in diese
Grundsätze, werden viele schiefe Urtheile über
das Betragen der Menschen gefällt. Daher
entsteht, deucht mir, das häufige Schreien
über Bosheit; daher kommts, daß man viele
Handlungen ganz unrichtig erklärt. Ein Bei-
spiel davon.

Der Abbe Trüblet, in seinem Essais de
Litterature et de Morale, sagt von der Unter-
haltung in dem gesellschaftlichen Umgange:

„Wenn man nur aufmerksame und ver-
„ständige Zuhörer findet, so ist's angenehmer
„zu sprechen, als zu hören; der Redende hat
„mehr Beschäftigung, mehr Erschütterung, als
„der Zuhörer.“ *)

II 4

Die

*) Pourvuqu' on soit entendu et goûté, on s'amuse
plus en parlant qu' en écoutant. Celui qui parle,
est toujours plus occupé, plus agité, que celui
qui écoute.

Die Bewegung, die Thätigkeit der Kräfte ist ihm eine Ursach des mehreren Vergnügens. Aber er hat den Grundsatz nicht in seinem ganzen Umfange gedacht; denn gleich darauf fällt er, auf gut moralisch, auf die Eitelkeit.

„Die Eitelkeit, sagt er, würzet das Vergnügen zu reden. Reden ist zugleich ein Vergnügen des Verstandes und des Herzens. Dagegen ist das Vergnügen zu hören nur ein Vergnügen des Verstandes. Letzteres schmeichelt der Eigenliebe nicht; es hat vielmehr etwas demüthigendes.“ *)

Freilich ist das auch manchmal wahr, aber nicht immer; es mußte also nicht so allgemein ausgedruckt werden.

Noch eine solche Deklamation desselben Verfassers wider die Ehrbegierde.

„Man nehme dem Menschen die Ehrbegierde, sagt er; so wird die Eitelkeit in Ohnmacht und Unthätigkeit versinken. Von den Leidenschaften hat die Eitelkeit ihre ganze Kraft, ihre

*) La vanité affaiblit le plaisir de parler. C'est tout ensemble un plaisir de l'esprit et du coeur. Au contraire, le plaisir d'écouter n'est guères qu'un plaisir de l'esprit; il ne flatte point l'amour propre; il a même quelque chose d'humiliant.

„ihre ganze Betriebsamkeit. Diese Betriebsamkeit hat auch ihre guten Wirkungen, wenn sie auch zuweilen schädlich ist. Also sind die Leidenschaften in gewisser Rücksicht gut: aber mehrentheils nur für solche, die davon frei sind. Diese sind es, welche den besten Gewinn davon haben. Diejenigen aber, in welchen die Leidenschaften wohnen, haben tausend Mühseligkeiten gegen ein Vergnügen. Die Begierde nach Ruhm, z. B. feuert diejenigen, welche sie beseelt, zu vielen nützlichen Unternehmungen an: Sie gibt uns Schriftsteller, Helden, 2c. Macht sie aber Glücklich? Weit gefehlt! „*)

U 5 Warum

*) Otez aux hommes l'ambition, la vanité va tomber dans la langueur et dans l'inaction. Les passions en font tout le mouvement, tout le jeu, pour ainsi dire; et ce mouvement, ce jeu, ont de bons effets, s'ils en ont de mauvais. Ainsi les passions sont bonnes à certains égards, mais ce n'est guères que pour ceux qui en sont exempts. Ce sont eux qui en retirent les principaux avantages. Quant aux passionnés eux-mêmes, mille peines pour un plaisir. L'amour de la gloire, par exemple, fait faire à ceux qu'il anime, bien des choses utiles à la société. Il nous donne des Ecrivains, des Héros etc. mais donne-t-il le bonheur? Il s'en faut bien. (*Trublet Essais etc. Tom. IV. pag. 341.*)

Warum denn, weit gefehlt? Wie? wenn der Thätige, der Ruhmsüchtige in seinem Bestreben nach Ruhm, in dem Bestreben selbst, seine Zufriedenheit, seinen Genuß findet? Wenn das nicht wäre, würde er so thätig seyn? Schwerlich.

Denn — wer nur durch die Begierde, einen Zweck zu erreichen, in seinem Bestreben gestärkt wird — ist wenig thätig, er ruhet oft, er arbeitet gemächlich. Nur der geht schnell, anhaltend, eifrig, der schon in der Arbeit selbst Vergnügen findet.

Was den Schriftsteller betrifft, ist sehr zu vermuthen, daß er von seiner Arbeit — ich sage — nicht von seinem Gewinn, nicht von seinem Ruhm, nicht von der Erreichung seines Zweckes — ich sage — von seiner Arbeit mehr Genuß hat, als der Leser. Schwerlich wird sich ein Leser finden, der mit so vielem Vergnügen sein Buch lesen wird, als der Verfasser es geschrieben hat. Und der eigentliche Nutzen — der ist ganz für den Verfasser — Dieser hat zehnmal mehr darin gelernt, als der fleißigste Leser jemals lernen wird.

Und zwar ist die Arbeit um desto angenehmer, je schwerer sie ist, wenn sie nur nicht die Kräfte fruchtlos erschöpft.

Frei.

Freilich gibt es viele Menschen, welchen diese Thätigkeit wenig behagt; es gibt träge Seelen, die ihre Tage in träger Ruh dahin verschlummern können. Diese sind schwache, matte Menschen; jene haben nur mittelmäßige Kräfte. Mir scheint, daß die Thätigkeit der Maassstab ist, nach welchem der Grad der Kräfte sich mit Zuverlässigkeit angeben läßt.

Die Thätigsten haben auch ihre Perioden der Ruh, der Schläfrigkeit und Muthlosigkeit. Es sind die Zeiten der Erschöpfung oder der Krankheit. Dann ist ihnen die Ruh so nothwendig und so angenehm, als bei vollen gesunden Kräften, die Thätigkeit.

Es ist kein Mensch, vornehmlich in den Gegenden, wo die Cultur der Kräfte solche erhöht, der nicht immer einiges Geschäft suche. Der ärgste Faulenzer geht doch wol dann und wann spazieren.

Der erste Theil unsrer Seligkeit besteht also in der Uebung unsrer Kräfte. Den andern finde ich in der Befriedigung der Bedürfnisse.

Worin besteht aber diese Befriedigung? Wieder in Thätigkeit. Der Hunger ist eine Wirkung der Thätigkeit des Magens, der nach einem

nem Gegenstand verlangt, auf welchen er wirken könne. So ist mit allen unsern Bedürfnissen, sie sind Thätigkeit; ein einziges ausgenommen, nemlich die Ruh.

Diese ist aber eine Vorbereitung zur Thätigkeit; und der Genuß, das Vergnügen, das sie gewährt, ist von kurzer Dauer.

Man kann also die ganze Glückseligkeit des Menschen, alle Vergnügungen des Geistes, des Herzens, und des Leibes auf diesen einzigen Begriff — Thätigkeit — zurückführen. Entweder Thätigkeit selbst, oder Vorbereitung zur Thätigkeit — Ruh.

In der That, alle Geschäfte sind Thätigkeit — das versteht sich: alle Vergnügungen sind Thätigkeit, Essen und Trinken, Sprechen und Spielen, Tanz, Musik, und zwar Musik machen und Musik anhören; Lesen und Zuhören, alle Empfindungen sind Thätigkeit.

Woraus im Vorbeigehen zu schließen ist, daß die Thätigkeit die Bestimmung des Menschen seyn muß; weil er nur in derselben dauerhaftes Wohl empfinden kann.

Die Thätigkeit veredelt die Kräfte — folglich ist es die Bestimmung des Menschen, seine Kräfte zu veredeln.

Was

Was folgt daraus — ? Daß der größte Sünder vor Gott und Menschen — der Faulenzer ist.

Die ganze Glückseligkeit des Menschen gründet sich auf Gefühl, auf angenehmes Gefühl.

Worin besteht aber das Gefühl, die Annehmlichkeit in der Uebung der Kräfte? Eine betrachtungswürdige Frage!

Sie besteht in dem innern Triebe der Kräfte selbst. Jede Kraft, die im Stande ist zu wirken, will ihre Wirksamkeit äußern. Findet sie keinen Gegenstand, wird ihr Bestreben gehemmt, zurückgehalten; so wird sie unruhig, und beunruhigt den Menschen. Daher die tödtende Plage der Langeweile.

Je mehr diese Kräfte von der Natur oder der Uebung Schnellkraft bekommen haben, destomehr verlangen sie nach Gegenständen und nach Raum zur Wirksamkeit; desto mehr plagen sie den Menschen, wenn irgend etwas ihrem Bestreben Einhalt thut. Dann ist ihnen der Kreis der Bedürfnisse zum Leben und zum Wohlstande viel zu eng; sie schaffen sich neue Bedürfnisse, ja sie streben ohne Ziel, und bloß weil sie streben müssen, sie unternehmen unnöthige, überflüssige Arbeit — ja wolgar, wenn sie

sie nichts anders finden, verfallen sie auf schädliche Unternehmungen.

Diese Betrachtung, welche bisher von den Psychologen und Moralisten, meines Wissens, ist übersehn worden, gibt herrliche Aufschlüsse zu dem Betragen des Menschen. Daraus kann man so manche anscheinende Thorheit erklären, den Grund des Muthwillens angeben, die wichtige Frage von der Bosheit, von den zwecklosen Streichen des Leichtsinnes, beantworten. Die unerklärbare, ich möchte sagen, die widersinnige Bosheit, aus welcher man viele Vergehen herzu-leiten pflegt, fällt ganz weg; die ganze moralische Beurtheilung des Menschen wird auf sehr einfache Gründe zurückgeführt.

Wenn Thätigkeit und Beredlung der Kräfte, Glückseligkeit ist, und wenn der Mensch beständig in der Glückseligkeit fortschreiten sollte; so mußte seine Betriebsamkeit über die engen Grenzen der Naturbedürfnisse hinausgehen — sonst konnte er grade so glücklich seyn, als ein Thier, und nicht glücklicher. Also mußte seine Betriebsamkeit nicht bloß auf den Bedürfnissen beruhen.

Diese waren freilich einer von den ersten Reizen, welche die Kräfte wecken mußten; sie konnten aber nicht lange zureichen.

Also

Also mußte der Mensch geneigt seyn,
1) sich künstliche Bedürfnisse zu machen, und
2) ohne Bedürfniß, ohne anscheinenden Zweck
zu handeln; damit es ihm niemals an Trieb
und an Stof fehlen möchte, seine Kräfte durch
Uebung zu entwickeln.

Und so ist gerade der Mensch beschaffen.
Wohl ihm! Dank dem Schöpfer!

Nach dieser Theorie wird der betrübte Wi-
derspruch, der zwischen der Natur und der Mo-
ral obwaltete, völlig gehoben. Die Moral sag-
te: Bleib bei den Bedürfnissen der Natur stehn,
verlange nichts mehr, als was du bedarfst. Die
Natur erhob sich mit ihrem Bestreben immer
sehr weit über diese Schranken hinaus. Man
wußte nicht, wem man Gehör geben und Folge
leisten sollte. Zum Glück redete die Natur stär-
ker, als die schüchterne Moral: sonst hätte uns
diese zu trägen Hottentotten oder stumpfen Feuer-
ländern gemacht. Nach den eben geprüften
Grundsätzen aber redet die Moral mit der Natur
einerlei Sprache. Beide rufen uns zu: „Seh
thätig! auch über deine Bedürfnisse — darin
wirst du Beredlung und innige Seligkeit finden
— steig immer höher, denn du bist einer hohen
Seligkeit fähig.“

„Du

„Du bist ein höheres Geschöpf, ein viel
„Geliebteres dem hohen Schöpfer!“

Man kann aber eine zwiefache Seligkeit denken — die eine im Genuß oder Gefühl oder Thätigkeit; und die andre im Anschauen, in der Betrachtung, in der Erkenntniß der Wahrheit.

Ich bins zufrieden; in den Worten muß man nicht schwierig seyn: obgleich Betrachten, Nachdenken auch Wirkungen, auch Thätigkeit sind.

2. Artikel. Nothwendigkeit des Gefühls zum Genuß.

Was heißt Genuß? Das Wohlbehagen, oder die Zufriedenheit über einen gewissen Zustand, eine Handlung, einen Wechsel. Alle Zustände können also weder gleichgültig noch gleich seyn. Der dem Genuß entgegengesetzte Zustand, d. h. in welchem ich den Genuß nicht habe, muß minder angenehm seyn, als letzterer. Die Gegenstände müssen also auf mich wirken — ich sage die Gegenstände — darunter verstehe ich auch die inneren, als die Bedürfnisse und die Unruhe der vollen Kräfte. Diese Wirkung der Dinge auf mich, ist Gefühl.

Man